

2 Methodische und methodologische Überlegungen

Die vorliegende Studie nimmt eine performativitätstheoretische Perspektive auf ihren Untersuchungsgegenstand elementarpädagogische Professionalität ein und begreift Professionalität als von den AkteurInnen im Kindergartenalltag über soziale Praktiken performativ hervorgebracht (Cloos et al. 2009: 27; Cloos 2010). Dieser praxeologisch und feldtheoretisch ausgerichtete Untersuchungsfokus auf die praktischen Hervorbringungsweisen von pädagogischer Professionalität legt in methodologischer Hinsicht einen empirischen Zugang nahe, der den konkreten pädagogischen Alltag in seinem praktischen Vollzug sinn-rekonstruktiv aufzuschließen vermag.

Diese konzeptuelle Alltagsorientierung gründet auf der praxistheoretischen Grundannahme, dass die AkteurInnen Praktiken zwar praktisch vollziehen, ihnen diese aber nicht unbedingt auch reflexiv verfügbar sind (vgl. Kelle 2004: 636). Verdeutlicht werden kann dies über eine Abgrenzung der hier eingenommenen praxeologischen Theorieperspektive gegenüber klassischen Handlungstheorien: Handeln ist mit Hirschauer (2004: 73) als eine mit „Intention verknüpfte Aktivität“ zu lesen, der sich mit an die AkteurInnen gerichteten *Warum-* und *Wozu-*Frage angenähert werden kann. Praktiken hingegen sind als eine „elementare Praxis vor der symbolischen Kondensierung von ›Handlungen‹“ zu verstehen (ebd.: herv. i. O.). Insofern diese Praktiken in ihrer Impliztheit keine Intentionalität voraussetzen, sind sie in ihrer Vollzugslogik entsprechend über die Frage, *wie* sie praktiziert werden, zu untersuchen (vgl. ebd.).

Da unter einem solchen theoretischen Zuschnitt „[n]icht der Akteur, sondern die Praktiken mit ihren Handlungsabläufen und -problemen (...) Ausgangspunkt der Analysen [sind]“ (Hörning 2004: 33), richtet sich der Fokus der hier vorgelegten praxisanalytischen professionstheoretischen Untersuchung entsprechend nicht auf individuelle ErzieherInnen und ihre Berufsbiografien oder ihre Intentionen, Kognitionen sowie ihre Wissens- und Deutungshaushalte, sondern darauf, *wie* die ErzieherInnen den Kindergartenalltag praktisch hervorbringen und *wie* sie die Herausforderungen ihres Alltags praktisch bearbeiten. Mit Cloos, Königeter, Müller und Thole (2009: 27) kann konstatiert werden, dass sich für die Analyse der „Bedeutung dieser eher habitualisierten, in den konkreten Praktiken sich zeigenden Professionalität (...) der ethnographische Zugang als alternativlos erwiesen“ habe. Denn wenn man der Annahme folgt, dass „die vielfach aufge-

schichteten Wissensbestände der Professionellen größtenteils in routinisierten Handlungen eingebunden werden und diese folglich als latente Hintergrundfolie von den (...) AkteurInnen inkorporiert werden und nicht abgefragt werden können“ (Cloos 2008: 49), dann machen unter dieser praxeologischen Untersuchungsperspektive Interviewverfahren wenig Sinn – wenn auch der Großteil der vorliegenden professionstheoretischen Studien methodisch interviewbasiert angelegt ist (vgl. ebd.; Cloos 2012: 182).

Der für die hier vorliegende Studie gewählte ethnographische Zugang orientiert sich für die Anlage der Untersuchung und die Auswertung der Daten an den Prämissen der Forschungsstrategie der Grounded Theory, wie sie von Anselm Strauss (1994) und Strauss und Juliet Corbin (1996) weiterentwickelt wurde. Ohne eine grundlegende Methodendiskussion und eine Systematisierung aktueller ethnographischer Studien in pädagogischen Kontexten zu leisten, zielt das folgende Kapitel darauf, den spezifischen methodischen Zuschnitt der vorliegenden Untersuchung anhand zentraler Aspekte transparent darzustellen und zu plausibilisieren. Dies erfolgt nach der Skizzierung einiger Kernannahmen der Ethnographie und der Grounded Theory entlang der thematischen Aspekte der Offenheit (Kap. 2.1.1), des Schreibens (Kap. 2.1.2), des Interpretierens (Kap. 2.1.3) und der Reflexion der Konstruktivität, der Repräsentativität und der Selektivität des gewählten Zugangs (Kap. 2.1.4). Daraufhin werden die Anlage der Untersuchung (Kap. 2.2) und die beiden ethnographierten Kindertagesstätten (Kap. 2.3) beschrieben.

2.1 Ethnographie und Grounded Theory

Im Zuge des sog. cultural turn in den Sozialwissenschaften erlangten in den letzten Jahren ethnographische Zugänge einen deutlichen Bedeutungszuwachs. Für die empirische Analyse von „kulturellen und sozialen Praktiken, Handlungsmodalitäten und deren institutionell strukturellen Rahmungen“ kann die Ethnographie mittlerweile als eine der „prädestiniertesten Forschungsstrategien“ gelten (Cloos/Thole 2006: 9). Wenn auch innerhalb der Erziehungswissenschaften andere Verfahren im qualitativ-rekonstruktiven Methodenkanon insgesamt noch weiter verbreitet sind, kann doch auch für diese Disziplin ein quantitativ zunehmendes und methodisch profiliertes Aufgreifen ethnographischer Zugänge konstatiert werden (vgl. ebd.: 10).

Als Kerncharakteristika ethnographischer Studien können ihre dezidiert kulturanalytische Alltagsorientierung, die teilnehmende Beobachtung als deren Basismethode, die wahlweise mit anderen qualitativen Zugängen methodenplural, methodenflexibel und gegenstandsangemessen kombiniert werden kann, und die

zumeist längere Ko-Präsenz der ForscherIn im Untersuchungsfeld gelten (vgl. Amann/Hirschauer 1997: 22f.; Friebertshäuser 1997: 503; Zinnecker 2000: 37; Hirschauer 2001a: 431; Kelle 2004: 636). Über die stark beobachtungsbasierte Ausrichtung der Ethnographie kann erstens der reflexiven Nicht-Verfügbarkeit von praktischen Hervorbringungsweisen der Alltagswirklichkeit Rechnung getragen werden, die sich methodologisch einer Abfragbarkeit in Interviews entzieht (vgl. Amann/Hirschauer 1997: 24). Zweitens stellt das von den AkteurInnen sprachlich Verbalisierte im Feld nur einen kleinen Ausschnitt sozialer Wirklichkeit dar. Die teilnehmend beobachtend ausgerichtete Ethnographie ist systematisch auf die analytische Fassung auch nicht-sprachlicher Alltagspraktiken und der Materialität des Feldes bzw. des pädagogischen Arrangements ausgerichtet, was sie gegenüber der anderen qualitativen Zugänge als vergleichsweise ganzheitlicher erscheinen lässt (vgl. Hirschauer 2001a: 437).

Für ethnographische Zugänge kann der Anspruch formuliert werden, Rekonstruktionen des Alltags ‚aus der Perspektive der AkteurInnen‘ im Feld zu leisten (vgl. Honer 2000: 201; Zinnecker 2000: 37). Daran knüpft sich das Postulat, dabei systematisch denjenigen Phänomenen besondere analytische Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die für die AkteurInnen selbst wichtig erscheinen, sich also an den Relevanzen der TeilnehmerInnen im Feld zu orientieren (vgl. Emerson/Fretz/Shaw 1995: 28; Kelle 2004: 636). In dem hier eingenommenen ‚feldtheoretischen‘ Zugang (Cloos 2012: 1) geht es, mit Erving Goffman (1971: 9) gesprochen, trotz dieser konzeptuellen TeilnehmerInnenorientierung letztlich ‚nicht um Menschen und ihre Situationen, sondern eher um Situationen und ihre Menschen‘.

Aus der Annahme, ‚dass das (kultur)soziologisch Relevante sich nur unter situativen Präsenzbedingungen zeigt‘ (Amann/Hirschauer 1997: 22), resultiert das methodologische Prinzip der ‚Gleichörtlichkeit‘ (ebd.), dem Forschen ‚in der Alltagswelt der Beforschten‘ (Kelle 2004: 636, herv. i. O.). Auf erkenntnistheoretischer und methodologischer Ebene stellt sich für das paradigmatische Postulat des Forschens aus der Perspektive der AkteurInnen (vgl. Zinnecker 2000: 37) die Frage, wie dieser Anspruch angesichts der prinzipiellen Unverfügbarkeit des Gegenübers überhaupt erfüllt werden kann. Honer (2000: 197) versteht die für die Ethnographie charakteristische *längere* Ko-Präsenz der ForscherIn im Feld als eine methodische Reaktion auf das Dilemma, ‚dass das subjektive Wissen des anderen Menschen nicht ›wirklich‹ direkt zugänglich ist, es [aber] trotzdem die wichtigste Datenbasis sozialwissenschaftlicher Untersuchungen darstellt‘. Auch wenn dieses Dilemma prinzipiell nicht lösbar sei, könne es dadurch kompensiert werden, dass FeldforscherInnen versuchen, mit dem Feld ‚hochgradig vertraut‘ zu werden und ‚so etwas wie eine temporäre Mitgliedschaft‘ zu erwerben. Entsprechend charakterisieren Amann und Hirschauer

(1997: 16, herv. i. O.) den zeitlich länger ausgedehnten Datengewinnungsprozess der Ethnographie als eine „Erhebungsstrecke“.

Der Befremdungsmetapher kommt in den ethnographischen Methodologie-Debatten zentraler Stellenwert zu. Während in der Kulturanthropologie und der Ethnologie zunächst ausschließlich als ‚fremd‘ attribuierte Lebenswelten und Kulturen (Mead 1928/1970; Malinowski 1922) ethnographisch erforscht wurden, wurden im Zuge des sog. cultural turn in den Sozialwissenschaften zunehmend auch die ‚eigenen‘ Lebenswelten und (Sub-)Kulturen als Untersuchungsgegenstand kulturanalytischer, ethnographischer Forschung ‚entdeckt‘ (vgl. Zinnecker 2000: 37f.). Die angenommene oder zugeschriebene ‚Fremdheit‘, die bislang als ein Konstitutiv für ein ethnographisches Erkenntnisinteresse gegolten hatte, war damit nicht mehr ohne Weiteres gegeben (vgl. Honer 2000: 196). Seitdem herrscht ein „*Mangel an Fremdheit* zwischen Beobachter und Gegenstand“ (Hirschauer 2010: 211, herv. i. O.; vgl. Friebertshäuser 1996: 82). Amann und Hirschauer (1997: 12) prägten in ihrer paradigmatischen methodologischen Publikation zur sozialwissenschaftlichen Ethnographie die Rede von der notwendigen methodischen „Befremdung der eigenen Kultur, des scheinbar Vertrauten“. Daran knüpft sich das Postulat, „sich von Alltagselbstverständlichkeiten, auch den wissenschaftlichen, methodisch zu distanzieren und im ethnographischen Vorgehen von Feld und Forschungsgegenstand leiten zu lassen. Nicht so sehr die Hypothesen der Forscher sollten die Forschung orientieren, sondern die alltagsweltlichen Konstruktionen der Teilnehmer des Feldes“ (Kelle 2004: 636). Paradoxerweise ist einerseits die ForscherIn selbst „als *personale[r]* Aufzeichnungssappara[t]“ (Amann/Hirschauer 1997: 25, herv. i. O.) ihrer Beobachtungen und Erfahrungen im Feld die zentrale Ressource für die Erkenntnisproduktion zu begreifen, andererseits gilt es, sich zugleich methodisch zu distanzieren, die eigene Perspektive zugunsten der Relevanzen des Feldes zurückzustellen.

Amann und Hirschauer (1997: 13) weisen darauf hin, dass gerade bei der Erforschung des weitgehend Vertrauten die „Erkenntnisleistung (...) nicht primär im Erklären oder Verstehen“ liegt, sondern in der beschreibenden „Explikation. (...) Entsprechend gilt: Je vertrauter ein Feld, desto stärker muss die Normaldistanz variiert werden, i.d.R. im Sinne einer mikroskopischen Feinanalyse.“ Mit Heinzel (2010: 39) ist zu konstatieren, dass gerade mit der Verschiebung der ethnographischen Perspektive vom „nachvollziehenden Verstehen“ auf die „Herstellung von Wirklichkeit“⁴ und mit der Ablösung des Handlungsbegriffs durch das Konzept der Praktiken unter der praxeologischen Wende, sich neue Möglichkeiten zur methodologischen Befremdung des weitgehend Vertrauten bieten.

4 Zum Wandel der Ethnographie des Pädagogischen weg vom Verstehen des Vorgefundenen hin zu einer Rekonstruktion der Herstellungsprozesse von Wirklichkeit siehe die historische Systematisierung von Thole (2010: 31ff.).

Denn der mikroanalytische Zugriff auf die praktische und prozessuale Hervorbringung des elementarpädagogischen Alltags bewirkt durch die systematische Distanziertheit im sequenzanalytischen Vorgehen, „durch die gewaltige Entschleunigung realzeitlicher Abläufe“ (Hirschauer 2010: 220), einen starken Verfremdungseffekt.

Das methodologisch adäquate Passungsverhältnis von Ethnographie und Grounded Theory wird allein an vielen publizierten Ethnographien deutlich, die sich mehr oder minder explizit auf den Forschungsstil der Grounded Theory beziehen (vgl. Breidenstein/Kelle 1998; Hunner-Kreisel 2008) oder in der Begründung ihrer Fallauswahl auf das der Grounded Theory entlehnte theoretical sampling (vgl. Glaser/Strauss 2005) rekurrieren (vgl. Cloos et al. 2009; Cloos 2008; Oester/Fiechter/Kappus 2008). Die Grounded Theory kann als eine Forschungsstrategie verstanden werden, die auf die gegenstandsbezogene und empiriebegründete Generierung von Theorie bzw. Theorieskizzen zielt, „ohne an spezielle Datentypen, Forschungsrichtungen oder theoretische Interessen gebunden zu sein“ (Strauss 1994: 29f.). In diesem Sinne ist die Grounded Theory keine Untersuchungsmethode oder Auswertungstechnik im eigentlichen Sinne, sondern „vielmehr als ein Stil zu verstehen, nach dem man Daten qualitativ analysiert“ (ebd.: 30). Strübing (2008a: 7) fasst die Grounded Theory als eine „konzeptuell verdichtete, methodologisch begründete und in sich konsistente Sammlung von Vorschlägen, die sich für die Erzeugung gehaltvoller Theorien über sozialwissenschaftliche Gegenstandsbereiche als nützlich erwiesen haben“. Ohne den Anspruch zu verfolgen, den Kriterien einer dezidierten Grounded Theory Studie zu entsprechen, haben sich einige dieser für den Forschungsstil der Grounded Theory charakteristischen Vorschläge als äußerst hilfreiche Analyseprinzipien und -strategien für die vorliegende ethnographische Studie erwiesen.

Dem paradigmatischen Prinzip der Offenheit kommt in der Methodologie der Grounded Theory, wie auch in den allermeisten qualitativen Forschungsstilen ein herausragender Stellenwert zu (vgl. Meinefeld 2000: 266, 269; Flick/Kardorff/Steinke 2000a: 23). Meist in dezidiert abgegrenzter Abgrenzung zu quantitativen, hypothesenüberprüfenden Verfahren in deduktiver Forschungslogik, beanspruchen viele qualitative Studien und methodologische Grundlegungen, theoretische Vorannahmen weitestgehend einzuklammern, um die qualitative Prämisse der Offenheit gegenüber dem Feld realisieren zu können. Dieses Mandat der Offenheit trägt dem paradigmatischen Anspruch qualitativer Forschung Rechnung, die untersuchten „Lebenswelten »von innen heraus« aus der Sicht der handelnden Menschen [zu] beschreiben“ (Flick/Kardorff/Steinke 2000a: 14) und nicht theoriegenerierte vorab definierte Hypothesen und Untersuchungskriterien »von außen« ans Feld heranzutragen und zu überprüfen.

2.1.1 *Ethnographisches Forschen als eine ‚offene‘ Forschungsstrategie*

Innerhalb des qualitativen Methodenspektrums ist gerade für ethnographische Zugänge eine vergleichsweise große forschungsmethodische Offenheit zu konstatieren, die wiederum im Forschungsprozess selbst vielfältige Unsicherheiten generiert (vgl. Thole/Cloos/Küster 2004: 69; Cloos/Thole 2006: 9, Thole/Heinzel/Cloos/Köngeter 2010: 12), wie es vom Ethnologen Geertz (1987: 41) sehr eindrucksvoll und in fast fatalistischer Manier beschrieben wurde:

„Die Untersuchung von Kultur ist in ihrem Wesen nach unvollständig. Und mehr noch, je tiefer sie geht, desto unvollständiger wird sie. Es ist eine eigenartige Wissenschaft: gerade ihre eindrucksvollsten Erklärungen stehen auf dem unsichersten Grund, und der Versuch, mit dem vorhandenen Material weiter zu gelangen, führt nur dazu, dass der eigene und fremde Verdacht, man habe es nicht recht im Griff, immer stärker wird. Das aber (...) kennzeichnet einen Ethnographen.“

Diese Prämisse der Offenheit wird forschungspraktisch getragen von einer nach Maßgabe zunächst möglichst offenen Fragestellung, die im Verlauf des Forschungsprozesses als prinzipiell veränderbar gedacht wird und sukzessive weiter zugespitzt werden soll, wie es unter anderem auch die Methodologie der Grounded Theory unter einer abduktiven Forschungslogik⁵ propagiert (vgl. Truschkat/Kaiser-Belz/Reinartz 2007: 236; Kelle 1994: 284). Die aus dieser Offenheit generierten Unsicherheiten des Forschungsprozesses müssen mitunter „einfach ausgehalten werden“ (Thole/Cloos/Küster 2004: 69). In bezeichnender Analogie zu den professionstheoretischen Überlegungen zur Unsicherheit (Kap. 6.3.4) würde eine Unsicherheitsreduktion über die vorschnelle Schließung der Forschungsfrage zu einer Deprofessionalisierung qualitativer Forschung führen.

Mit dem Postulat der Offenheit korrespondiert in forschungspraktischer Hinsicht die Zirkularität des Forschungsprozesses, in dem die Phasen von Datenerhebung, -auswertung und Theoriegenerierung iterativ miteinander verschränkt sind (vgl. Strauss 1994: 45ff.). Diese systematische Annäherung und Distanzierung vom Material in einem dezidiert anti-linear angelegten Forschungsverfahren verspricht, möglichst lange offen für die Phänomene im Feld bleiben und gleichzeitig die generierten Erkenntnisse immer mehr und mehr zuspitzen und verdichten zu können, oder im Vokabular der Grounded Theory: die Theorie mehr und mehr zu sättigen (vgl. Strauss 1994: 49). In diesem iterativen Vorgehen beginnt die empirische Analyse und die Theoriegenerierung bereits mit der ersten Daten-

5 Eher lapidar fassen Flick, Kardorff und Steinke (2000b: 251) mit der Logik der Abduktion, „dass es eher der Gedankenblitz des Forschers am konkreten Fall ist, der letztlich zur Erkenntnis und zur Theoriebildung führt, und nicht unbedingt die systematische Arbeit im Sinne von Induktion und Deduktion“. Vgl. weiterführend Reichertz (2000).

erhebung, „alle weiteren Ergebnisse in all ihrer Vorläufigkeit dienen der fortlaufenden Präzisierung der Forschungsfrage (und kontinuierlichen Hypothesengenerierung)“ (Mey/Mruck 2007: 13).

Eine möglichst ‚offene‘ Anlage eines ethnographischen Forschungsprojekts kann darüber hinaus auch über die Feldauswahl entlang der Forschungsstrategie des Theoretical Sampling (vgl. Strauss 1994: 70f.) gewährleistet werden, unter der „sich der Forscher *auf einer analytischen Basis* entscheidet, welche Daten als nächstes zu erheben sind und wo er diese finden kann“ (ebd.: herv. i. O.). Dabei wird in der Methodologie der Grounded Theory angenommen, dass dieser „Prozess der Datenerhebung (...) durch die im Entstehen begriffene (...) Theorie *kontrolliert*“ wird (Glaser/Strauss 2005: 53, herv. i. O.). Diese sukzessive, durch die Analyse des Materials gegenstandsbezogen theoriegenerierte Planung des weiteren Vorgehens im Forschungsprozess unter dem Verfahren des Theoretical Sampling, kann nicht nur auf die Frage der Datenerhebung (Kap. 2.2) gewendet werden, sondern auch auf die Auswahl von Szenen aus dem gesamten Materialkorpus zur Interpretation (Kap. 2.1.4).

2.1.2 Ethnographisches Forschen als (Be-)Schreiben von Beobachtungen

Die konkrete ethnographische Forschungspraxis gestaltet sich in erster Linie als eine komplexe Schreibpraxis, was Amann und Hirschauer (1997: 29) bezeichnender Weise mit der Charakterisierung des „Ethnographen als extensive[m] ›Schreiber‹“ fassen. Und auch für den Forschungsstil der Grounded Theory ist der „kontinuierlich den Forschungsprozess begleitend[e], analytisch orientiert[e] Schreibprozess“, der den „Verlust analytisch wertvoller Ideen“ verhindern soll und „durch das Moment der Explizierung im Schriftlichen zu einer größeren gedanklichen Präzision und Konsistenz“ zwingt, ein „unverzichtbare[s] Kernelement“ (Strübing 2008a: 88).

Unterschiedliche und umfangreiche Schreibprozesse waren für den gesamten ethnographischen Forschungsprozess dieser Studie konstitutiv: In drei Feldphasen wurde das Alltagsgeschehen im Kindergarten *in situ* des Feldes teilnehmend beobachtet und im Feldtagebuch in Form von Beobachtungsnotizen festgehalten. Für diese Schreibpraxis im Feld erwies es sich gerade bei der Beobachtung länger dauernder praktischer Vollzüge als höchst herausfordernd, situativ zu entscheiden, wann sich der Blick und die Aufmerksamkeit von den AkteurInnen und ihren Praktiken entfernt und zum Scheiben auf das Feldtagebuch richtet.⁶

6 Georg Breidenstein konstatierte im Ethnographieworkshop der Summer School der DGfE in Berlin Ludwigsfelde (4.-8.09.2006) treffend ein ‚Spannungsfeld zwischen Beobachten und Schreiben‘.

Schon die kürzeste Senkung des Blicks auf das Feldtagebuch beim Schreiben führte bisweilen zu dem höchst unbefriedigenden Gefühl, beim Beobachten ‚Dinge verpasst‘ oder die Geschehnisse im Feld vermeintlich ‚nicht richtig‘ oder ‚nicht vollständig‘ mitbekommen zu haben.

Diese Feldnotizen wurden am selben Beobachtungstag zu ausführlichen und entsprechend umfangreichen Beobachtungsprotokollen verdichtet. Für die generierten Beschreibungen des elementarpädagogischen Alltags während der unterschiedlich lokalisierten ethnographischen Schreibprozesse *in situ* des Feldes und *post situ* am Schreibtisch, liegt die wesentliche forschungspraktische Herausforderung letztlich weniger in der möglichst exakten und umfassenden, vermeintlich objektiven Aufzeichnung und authentischen Darstellung des Alltagsgeschehens, sondern stärker noch in der „Schweigsamkeit des Sozialen“ (Hirschauer 2001a). Denn nicht nur das Sprechen der AkteurInnen im Feld, sondern auch ‚stumme‘ Alltagspraktiken und das elementarpädagogische Setting selbst in seiner materiellen Verfasstheit von Raum und Artefakten, müssen „erst einmal sprachlich verflüssigt werden“, bevor man „Texte als geronnene ‚Materialbasis‘ empirischer Forschung gewinnen kann“ (ebd.: 437). Diese Protokolle, die die Schweigsamkeit des Sozialen beschreiben, und von diesen wiederum eine nur selektierte Auswahl, stellten erst den Gegenstand der interpretativen Rekonstruktion dar. Allein an diesem einerseits immer mehr verdichteten, andererseits aber auch immer selektiveren Schreibprozess wird ersichtlich, dass

„Aufschreiben (...) stets ein selektiver Akt des Zur-Sprache-Bringens von Erfahrung, der zugleich eine Verschriftlichung (oder: Codierung) von Phänomenen [ist], die zuvor keine Texte waren. Aufschreiben macht aus Erfahrungen *Daten*, die selbst zum Gegenstand und Ausgangspunkt weiterer Erfahrung gemacht werden können. Sie autonomisieren das Aufgeschriebene von der erlebten Situation und erlauben dem Autor unabhängig von der Kopräsenz der Gegenstände vielfältige Bearbeitungsformen: sammeln, montieren, sortieren, reformulieren, ergänzen, auszählen, vernichten“ (Amann/Hirschauer 1997: 30, herv. i. O.).

Das allgegenwärtige Schreiben im ethnographischen Forschungsprozess beschränkt sich dabei nicht auf die technokratische Datenerhebung im Feld und die Aufbereitung der Daten in Beobachtungsprotokollen. Auch die interpretative Analyse wird von einem fortlaufenden Schreibprozess konturiert. Die Grounded Theory schlägt ein fortlaufendes Memo Schreiben zu den rekonstruierten Kategorien oder Phänomenen für die Auswertung von Datenmaterial vor (vgl. Strauss 1994: 151ff.). Strübing (2008a: 34) versinnbildlicht mit dem Topos vom „Schreiben (...) als ›Denkzeug‹“, dass das Schreiben von Memos „auf die Unterstützung von Prozessen der Datenanalyse im Verlauf des Kodierens“ zielt. Für die vorliegende Studie wurden von Beginn an nach jeder Interpretationssitzung zwar nur

vorläufige, aber doch ausformulierte, strukturierte und theoretisch verdichtete Memos verfasst. Dabei wurde zunächst je ein Memo bezogen auf die einzelne, gesamte Sequenz ausformuliert. Je nach Anzahl der in der Sequenz rekonstruierbaren und interessierenden Phänomene wurden dann mehrere thematische, phänomenbezogene Memos ausformuliert, die dann über das Verfahren des axialen Kodierens von mehreren Sequenzen im weiteren Interpretationsprozess analytisch weiterentwickelt und ausdifferenziert wurden. Dieses stetige und unablässige Schreiben trug dazu bei, die analytischen Gedanken zu strukturieren und diese unter dem Zwang zu einer kohärenten Darstellung sorgfältig zu explizieren. Nicht zuletzt erwies sich dieses Memo Schreiben in einem über Jahre andauernden Forschungsprozess als eine notwendige forschungspraktische Strategie, die verhinderte, dass konzeptionelle Ideen in Vergessenheit geraten. Strübing (2008a: 35) weist darauf hin, dass der Prozess des Schreibens von Memos „ein sehr handfester Schritt der Theoriebildung“ ist, „weil Schriftlichkeit Festlegungen erfordert und weil Widersprüche in geschriebenen Texten sichtbar und überprüfbar werden“. So wurden im Verlauf der vorliegenden Studie „theoretische Konzepte von vagen Ideen ausgehend sukzessive weiter ausgearbeitet“, was mit Strübing (ebd.) mit dem Topos „Theorie als Prozess“ beschrieben werden kann.

2.1.3 *Ethnographisches Forschen als Interpretieren*

Mit dem methodologischen Prinzip einer möglichst großen Offenheit ethnographischer Forschungsprojekte korrespondieren in forschungsmethodischer Hinsicht entsprechend vergleichsweise ‚offene‘ Interpretationsstrategien. Wie es Breidenstein und Kelle (1998: 148) in ihrer schulethnographischen Studie vorgeschlagen haben, erwies es sich auch für die eigene Studie als äußerst fruchtbar, zwei unterschiedliche Interpretationsstrategien an das Beobachtungsmaterial anzulegen: ein sequenzanalytisches Vorgehen (Soeffner 2004), wie es beispielsweise in der Objektiven Hermeneutik (Oevermann 2002a) und der Konversationsanalyse (Bergmann 2000) vorgenommen wird, kombiniert mit dem Kodierverfahren der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996).

Die interpretative Auswertung der Daten erfolgte dabei nahezu ausschließlich kollektiv, seit Beginn des Promotionsvorhabens in der Bielefelder Forschungswerkstatt und darüber hinaus zusätzlich in mehreren kleineren Interpretationsgruppen. Ein solches „Forschen in Teams“ begreift Strübing (2008a: 88) als Strategie zur „Absicherung der Qualität“. Das äußerst produktive Potenzial dieser regelmäßigen kollegialen Interpretationsrunden wurde nahezu ausschließlich für sequenzanalytische Interpretationen genutzt. Dieses streng sequenzanalytische Vorgehen in der Interpretation methodisiert die Annahme, dass die „soziale

Interaktion (...) ei[n] fortwährende[r] Prozess der Hervorbringung und Absicherung sinnhafter sozialer Ordnung“ ist (Bergmann 2000: 525) und bietet der hier vorgelegten praxisanalytischen Studie durch die methodische Fokussierung auf die *Vollzugslogik* von Alltagspraktiken eine geeignete methodische Orientierung.

Das Prinzip der Sequenzanalyse wurde in der vorliegenden Studie angewandt, ohne dabei den methodisch strengen Anforderungen an Datengrundlage und Aufzeichnungsgenauigkeit zu entsprechen, wie sie beispielsweise die ethnomethodologische Konversationsanalyse formuliert. Die Konversationsanalyse postuliert, dass nur ein „registrierende[r] Konservierungsmodus (...) ein soziales Geschehen in den Details seines realen Ablaufs fixier[en]“ könne und lässt entsprechend nur „audiovisuelle Aufzeichnungen von realen Interaktionen“ als konversationsanalytisch interpretierbares Datenmaterial gelten (ebd.: 531). Im rekonstruierenden Konservierungsmodus der teilnehmenden Beobachtung hingegen werde „ein unwiederbringlich vergangenes soziales Geschehen durch Umschreibung, Erzählung oder Kategorisierung erfasst, wobei jedoch das Geschehen in seinem ursprünglichen Ablauf weitgehend getilgt ist“ (ebd.). Des Weiteren können aus bloßen Feldnotizen erstellte Beobachtungsprotokolle nie so „verlustarm für die Analyse [auf]bewahr[t]“ werden, wie dies die Methode in ihrer Reinform vorsieht: alle sprachlichen Details, wie „Stockungen, Versprecher, Pausen, Äußerungsüberlappungen, Dialektfärbungen“ sollten transkribiert werden (ebd.).

Der sequenzanalytischen Interpretation des eigenen Beobachtungsmaterials diene die von Geertz (1987, zit. nach Amann und Hirschauer 1997: 20) vergleichsweise ‚offen‘ formulierte Frage „What the hell is going on here?“ als paradigmatische Leitfrage. Sie disziplinierte den analytischen Blick immer wieder unter der Frage nach dem ‚*Wie geht das eigentlich genau?*‘, dezidiert die situierte Vollzugslogik von Praktiken im Feld zu fokussieren. Diese Fokussierung auf das *Wie* trug in einem erheblichen Maße dazu bei, das „weitgehend Vertraute“, dadurch dass es systematisch „auf Distanz zum Beobachter gebracht“ wurde, „methodisch [zu] ›befremde[n]‹“, wie es die Ethnographie als Forschungsstrategie vorschlägt (Amann/Hirschauer 1997: 12, herv. i. O.; vgl. auch Strübing 2008b: 285).

Neben dieser sequenzanalytischen Interpretationsstrategie boten einige Aspekte des mehrstufigen Kodierverfahrens der Grounded Theory (Strauss 1994; Strauss/Corbin 1996) weiterführende Interpretationshilfen. Auch das offene Kodieren diene dazu, die Beobachtungsdaten „analytisch aufzubrechen oder zu knacken“ (Strauss 1994: 59), indem sie „auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin verglichen“ wurden und indem „Fragen über die Phänomene gestellt“ wurden (ebd.: 44). Dieses systematische Aufbrechen der Daten kann ebenfalls als eine methodische Verfremdungsstrategie gelesen werden. Auch dieses Interpreta-



<http://www.springer.com/978-3-531-18637-5>

Professionalität im Kindergarten
Eine ethnographische Studie zur Elementarpädagogik
in der Migrationsgesellschaft

Kuhn, M.

2013, 335 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-18637-5